

- 23c. Anna Maria, verh. Martin Hertz, Mutzschen.
 23d. Blandine, 1607—1665, verh. I Christian Baumann, Diakonus Torgau, verh. II Georg Emde, Diak. Torgau.
 11f. Jakob, 1574—1598, Hofmeister (Wien).
 6e. Michael, 1539—1584. Maltesserritter auf Rhodos.
 6f. Agathe, verh. I Fliedner, Lehrer Torgau, verh. II Bonaventura Günther.
 13b. Gregor Günther, Physikus Prag.
 6g. Dorothea, † 1595, verh. Gabriel Didymus, Pfarrer Torgau.
 14b. Gabriel Didymus, Arzt Ulm.
 14c. Paul, Professor Jena.
 6h. Margarete, † 1570, verh. Hieronymus Nymann, Pfarrer Torgau.
 15a. Hieronymus Nymann, Prof. d. Med. Wittenberg.
 15b. Gregor, Mag.
 15c. Margarete, verh. Jakob Gilbert, Diakonus Helmstedt.

Von der Familiengeschichte zur Landesgeschichte

Von Wilhelm Brepohl, Dortmund.

Jedem, der sich mit der Sondergeschichte begrenzter Landschaften beschäftigt hat, drängt sich die Gewißheit auf, daß alle Landesgeschichte zu einem großen Teil die Zusammenfassung von Familiengeschichte ist. Trotzdem wird das Familiengeschichtliche bei mancher Geschichtsdarstellung nicht in dem Maße benutzt, wie es nötig wäre. Die Gründe dafür sind bekannt. Es ist schwierig, familiengeschichtliches Material in ausreichender Vollständigkeit zusammenzubekommen. Oft stört dann noch die betont genealogische Form der Familiengeschichte. Wenn aber Familiengeschichte nicht nur Kirchenbücher- und Listenauszüge als Quelle verwendet, steigt ihr Wert ganz bedeutend.

Das gilt auch für die Geschichte von Industriegebieten, ja für diese gilt es noch in stärkerem Maße. Sind doch die Industriegebiete wie etwa das Ruhrgebiet erst im Laufe der letzten hundert Jahre aufgebaut worden, und zwar zum allergrößten Teil durch Zuzug von jungen Menschen, die z. T. noch unverheiratet waren, teils aus den Westprovinzen Westfalen, Rheinland und Hessen und danach — und zwar zu sehr großem Teil — aus den vier Ostprovinzen. In den vielen Gesprächen, die ich mit Leuten des Ruhrgebiets gehabt habe, um die Geschichte des Reviers im ganzen klarer zu sehen, bot sich meist schon nach wenigen Einleitungssätzen die Erkenntnis dar, daß jede Familie auf ihre Weise die Industriegeschichte seit mehr oder weniger langer Zeit mitmacht. Ob die Familie aus der Eifel oder vom Westerwald, aus Oberschlesien oder Masuren kam, immer spielt das lebendige Wissen, die Erkenntnis dabei mit, daß ihre Vorfahren einst in jenen fernen Gebieten gelebt haben.

Der Wert familiengeschichtlicher Unterlagen für die Geschichte des Ruhrgebiets ist damit eigentlich schon klar und deutlich hervorgehoben. Je mehr man in die Einzelheiten eindringt, und bestimmte Vorgänge besser

und klarer sehen will, hat man den Wunsch, doch noch mehr Material aus Familiengeschichten zu finden, denn solche Aufzeichnungen sind, wie die kleinen und großen Zeitungsberichte der Zeit, oft bessere Quellen als Urkunden und Bücher.

Für die Bevölkerungsgeschichte des Ruhrgebiets ist noch alles Material von unschätzbarem Wert, das den Lebensweg einer Sippe aus der alten Heimat in die Industrie anschaulich macht. Die Fragen sind dabei: Wie lebten die Vorfahren auf dem Lande, waren sie Bauern oder Gutsarbeiter, wie groß waren die Familien, wie war ihre wirtschaftliche Lage, welche Gründe weiß man in der Familie für die Abwanderung aus der alten Heimat in die Industrie anzugeben? Wie hat sich dann in den Industrie-Jahrzehnten der Aufstieg der Familien vollzogen? Es wäre schön, wenn man vergleichende familiengeschichtliche Untersuchungen anstellen könnte, in denen man Eigenart und Schicksal des in der alten Heimat gebliebenen Zweiges der Sippe mit Eigenart und Schicksal des in der Industrie lebenden Teiles der Sippe vergleichen könnte. Hierhinter steckt ja die große Frage, die bisher nur tendenziös beantwortet worden ist: ob der Uebergang in die Industrie ein sozialer Abstieg gewesen ist oder der Anfang zu einer neuen Entwicklung? Die volle Wahrheit zu dieser Frage kann nur die Familiengeschichte liefern, sonst ist man viel zu schnell vorgefaßten Meinungen ausgeliefert.

Eine andere Gruppe von Fragen betrifft die im Ruhrgebiet selbst ansässig gebliebenen Familien, die heute in der Industrie in irgendeiner Form tätig sind. Insbesondere ist die große Frage noch durchaus nicht klar zu beantworten, wie die alten ländlichen traditionsgebundenen Lebensformen übergegangen sind in die modernen industriellen und mehr vom wirtschaftlichen Denken bestimmten Formen.

Vordem waren Tradition und Herkommen die entscheidenden Kräfte, die das Leben der Familien regelten; später in der Industriezeit hatten diese nur geringen Einfluß, und es kam mehr auf die Tüchtigkeit und das Streben der einzelnen Familienangehörigen an. Früher waren die ländlichen Familien ein großer sippenartiger Zusammenhang; in Industrieverhältnissen dagegen haben wir es nur mit kleinen Familien zu tun. Früher regelte eine gewisse kirchlich-festgelegte Anschauung die Form der Lebensgestaltung; heute in der Industrie bestimmt der moderne Geist. Wir wissen aber nicht genau, wie lange die alte Form sich erhalten hat und in welcher Weise sie übergegangen ist in die neue Daseinsform. Die Geschichtsschreibung ist aber sehr stark daran interessiert, hierüber Klarheit zu haben.

Es ist nun schon wohl zu sehen, welche Angaben aus familiengeschichtlichen Papieren besonders interessieren. Aber eine Eigenheit ist noch zu erwähnen: die Beobachtung zeigt, daß manche Familien die Geschichte des Kohlenbergbaus mitgemacht haben, und zwar in der Weise, daß sie vor 150 Jahren in dem südlichen, also ältesten Teil des Bergbaues gelebt haben, dann mit dem Fortschreiten der Industrie nach Norden gewandert sind und zu einem guten Teil dabei gleichzeitig einen mehr oder weniger großen Aufstieg erlangt haben. Man möchte gern eine Uebersicht haben über solche Familien, die etwa aus dem Hammerbachtal oder aus der Gegend von Haßlinghausen und Sprockhövel vor 150 Jahren schon im Bergbau

tätig waren und dann mit in die Gebiete zwischen Dortmund—Bochum—Essen oder weiter nach Norden gegangen sind, sodaß einzelne Teile dieser Familien heute etwa an der Lippe seßhaft sind.

Ferner interessiert das Sippenschicksal der nicht in der Industrie beschäftigten Familien ebenfalls: Woher stammen die Bürgermeister, wie ist ihre Sippengeschichte, woher stammen die Baumeister und die großen und kleinen Führer in der Industrie, sowie die maßgebenden Industriebeamten? Ueber alle diese Dinge wissen wir nur gelegentlich Bescheid. Und es wäre verdienstvoll, wenn Familienforscher zu dieser und den vorher genannten Fragen aus ihrem eigenen Erfahrungsbereich Material zur Verfügung stellen könnten.

Es geht ja bei der Geschichte des Ruhrgebiets darum, das sehr schematische Bild, das im allgemeinen davon entworfen wird, zu berichtigen und von allen Seiten her zu zeigen, daß der Aufbau dieses Vier-Millionen-Volks in jeder Beziehung verbunden ist mit dem Schicksal von Familie und Sippe, von denen die ältesten schon 150, andere 100 Jahre, wieder andere erst 40 oder 50 Jahre in der Industrie leben. Ich könnte mir denken, daß der eine oder andere Sippenforscher Lust hätte, sein familiengeschichtliches Material daraufhin durchzuschauen. Die Geschichte des Ruhrvolks würde dadurch klarer erkennbar, und die einzelnen Angaben wären als Tatsachen mehr wert als große Theorien.

Die Ahnenstammkartei des deutschen Volkes, ihre Entwicklung, Aufgaben und heutigen Arbeitsmöglichkeiten

Von Kurt Wensch, Dresden

Niemand kann die Spaltung Deutschlands schmerzlicher empfinden als wir Familienforscher. Mag man an einer wie immer gearteten genealogischen Aufgabe arbeiten, in den meisten Fällen wird man auf Beziehungen hinüber und herüber stoßen, die unser deutsches Volk als ein blutmäßig in sich verwobenes Ganzes zeigen. Ebenso wie die mit der Masse ihres Stoffes nach der Gegenwart tendierende Stamm-, Nachfahren- oder Sippenschaftstafel an den heutigen Zonen- oder Ländergrenzen nicht haltmacht, beschränkt sich die der Vergangenheit zuwachsende Ahnentafel meist nicht auf eine bestimmte Landschaft. Hatte schon die zunehmende Industriearisierung der letzten 150 Jahre erhebliche Binnenwanderungen zur Folge gehabt, so brachten die politischen Ereignisse der 1930er und 1940er Jahre mit der Rücksiedelung auslandsdeutscher Volksgruppen in das Reich, mit der Aussiedelung der gesamten deutschen Bevölkerung ganzer Grenzlandgebiete und durch die Evakuierung der Bewohner bombenzerstörter Städte einen tiefgreifenden Wandel in der Struktur des Volkskörpers aller deutschen Länder.

Wie stark die Vermischung zwischen Eingesessenen und Zuwanderern besonders nach 1945 sich genealogisch auszuwirken begann, zeigen die bisher bekannt gewordenen Veröffentlichungen einzelner Standesämter über die Herkunft der Partner neugeschlossener Ehen.

Die Zahl landschaftlich geschlossener Ahnentafeln wird sich also in Zukunft ständig verringern. In dem gleichen Maße muß das Bedürfnis wachsen, den bisher erforschten Ahnenstoff für alle Bereiche des deutschen Sprachgebietes an zentraler Stelle gesammelt und geordnet finden zu können.

Die Entwicklung der jüngsten Vergangenheit liefert einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit des Grundgedankens, aus dem heraus vor einem Menschenalter Dr. iur. Karl Förster den „Ahnenlisten austausch (ALA)“ schuf — bald umbenannt in „Deutsche Ahnengemeinschaft (DA)“ — und den Aufbau der „Ahnenstammkartei des deutschen Volkes (Astaka)“ in Angriff nahm. In richtiger Erkenntnis der überregionalen Bedeutung der Förster'schen Gründung sicherten ihr die im Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßten, vorwiegend landschaftlich orientierten genealogischen Fachvereinigungen ein Schutzrecht zu und trugen in der Folgezeit nach Kräften zur Förderung der Astaka bei, gleichzeitig dem wohlverstandenen Interesse der eigenen Vereinsmitglieder dienend.

Die Astaka hatte zunächst die Aufgabe, den von den Angehörigen der DA in ihren Ahnenlisten dargebotenen Stoff aufzunehmen, mit einander zu vergleichen und den Beteiligten die sich ergebenden Abweichungen, Berichtigungen und Ergänzungen zur Kenntnis zu bringen. Soweit Kräfte und Mittel reichten, ging man planmäßig daran, auch alle sonst erreichbaren genealogischen Darstellungen für die Astaka zu erfassen, sei es durch völlige Verkartung oder durch Aufnahme bloßer Hinweise, die es gestatteten, im Bedarfsfalle die Verkartung im einzelnen nachzuholen.

Auf diese Weise gelang es, für das ganze deutsche Sprachgebiet eine nach Millionen von Daten zählende Fülle genealogischen Stoffes in Karteiform zu bringen, dessen Besonderheit und Wert darin liegt, daß es sich nicht um zusammenhanglose Einzelpersonen handelt, sondern um ganze Stammreihen, die durch die auf jeder Karteikarte vermerkten zugehörigen Frauenstämme unter einander verbunden sind.

Mag das Ziel, die nahezu unübersehbare Menge des überall verstreut liegenden handschriftlichen und gedruckten Stoffes der Benutzung zu erschließen, auch erst in fernerer Zukunft ganz oder wenigstens annähernd zu verwirklichen sein; Tatsache ist, daß schon heute kaum eine größere Ahnenliste anzutreffen ist, die nicht mindestens mit dieser oder jener Ahnengruppe in der Astaka Berührung fände und sich daraus ergänzen oder berichtigen ließe. Auf die Erfassung von Berichtigungen zu früher veröffentlichten Irrtümern wird besonderer Wert gelegt, da diese erfahrungsgemäß häufig vom Einzelforscher übersehen werden, zumal, wenn einige Zeit darüber hingegangen ist.

Der Anteil der verschiedenen deutschen Landschaften an dem Stoff der Astaka ist nicht gleichmäßig stark. Es überwiegen Nord- und Mitteldeutschland gegenüber dem Westen, Süden und Osten. Deshalb wäre es dringend erwünscht, wenn auch aus dem Verbreitungsgebiet dieser Blätter Ahnenaufstellungen in größerer Zahl ihren Weg in die Astaka fänden, als es bisher der Fall gewesen ist. Noch immer findet man die irriige Auffassung,